



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anthropologische Betrachtungen zur Frauenfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anthropologische Betrachtungen zur Frauenfrage.

a. Der Magistrat der deutschen Kaiserstadt und der preussische Kultusminister sind kürzlich mit einer Petition beglückt worden, in der nichts geringeres verlangt wurde, als die Einrichtung eines Gymnasiums für Mädchen in Berlin. Gewisse Vereine und agitirende Damen, die es mit dem weiblichen Geschlechte herzlich gut meinen, suchen bei uns auch die „Frauenfrage“ mehr und mehr in Fluß zu bringen und gehen dabei von allgemein humanitären und sozialen Grundsätzen aus. Auf dieses Gebiet ihnen zu folgen ist nicht unfres Amtes, dagegen dürfte es zeitgemäß sein, die „Frage“ einmal vom anthropologischen Standpunkte zu beleuchten, wobei dann freilich einige den Frauenrechtlern nicht ganz liebsame Wahrheiten zu Tage kommen können.

Ist das Weib dem Manne in intellektueller Beziehung ebenbürtig? Existiren zwischen beiden natürliche geistige Unterschiede? Sind die allgemein bemerkbaren Verschiedenheiten in Bezug auf das Denken und Thun der Männer und Frauen nur auf die Erziehung zurückzuführen, oder sind sie von Anfang an vorhanden? Ist das Weib für dieselbe Art der Erziehung empfänglich wie der Mann, und kann dieselbe Art der Erziehung alle geistigen Unterschiede zwischen Männern und Frauen beseitigen, so daß das Weib später in allen Geistesarbeiten erfolgreich mit dem Manne in die Schranken zu treten vermag?

Die Beantwortung dieser Fragen, mit denen wir uns hier beschäftigen wollen, ist nicht bloß von anthropologischem Interesse, sie ist auch, wie wir gegenüber der in Rede stehenden Agitation hervorheben wollen, sehr praktischer Natur. Die am weitesten gehenden Vertreter der „Frauenrechte“ behaupten die Gleichheit zwischen Mann und Weib. Daß eine Gleichheit in Bezug auf Körpergröße, auf physische Stärke nicht vorhanden sei, werden auch diese Leute zugeben müssen — aber, so sagen sie, in intellektueller Beziehung stehen beide Geschlechter auf gleicher Stufe. Wir leugnen jedoch das letztere und behaupten, daß, korrespondirend mit der physischen Organisation beider Geschlechter, ein radikaler natürlicher und permanenter Unterschied in moralischer und geistiger Beziehung vorhanden ist. Das Skelet des Mannes und das des Weibes sind verschieden; die großen physiologischen Unterschiede sind nicht zu leugnen; die meisten Funktionen, der Geschmack, das Vergnügen beider sind anderer Art man denke an die Rollen, welche Männer und Frauen in der Geschichte gespielt haben, oder höre ihre Gespräche in der Gesellschaft an, und man wird schon hieraus erkennen, wie paradox es ist, Mann und Weib in intellektueller Beziehung auf dieselbe Stufe stellen zu wollen.

Mit Recht hat man behauptet, daß bis zur Mannbarkeit zwischen beiden Geschlechtern in geistiger Beziehung nur ein geringer Unterschied herrsche, ja daß der Vortheil — wenn ein solcher vorhanden — sich auf Seiten des Mädchens finde. Daraus läßt sich aber keineswegs auf eine geistige Gleichstellung der Geschlechter schließen. Je höher ein Thier oder eine Pflanze auf der natürlichen Rangstufe steht, desto langsamer erlangt es seine höchste Entwicklung, und so ist es mit den Knaben, die später reifen als die Mädchen, sowohl in leiblicher als geistiger Beziehung. Aber abgesehen hiervon kann man schon in früher Jugend auf den gewaltigen geistigen Unterschied beider Geschlechter schließen, wenn man nur die charakteristischen Spieläußerungen beobachtet, die sich bei allen Völkern über den ganzen Erdball gleich bleiben.

Die Knaben sind aktiver, lieben den Lärm, kriegerische Spiele, Pferde, spielen Soldaten, Räuber u. dergl., ja selbst der kleinste greift zur Pickelhaube, wie der als Mädchen verkleidete Achilles zum Schwert. Puppen, Spiegel, Putz sind die Attribute der Mädchen, und bei den meisten Naturvölkern finden wir Puppen, wie bei uns, für die Mädchen — nicht für die Knaben. Spielt eine Drehorgel auf der Straße und versammeln sich die Kinder um dieselbe, so wird man überall die Beobachtung machen können, daß es vorzugsweise die Mädchen sind, welche nach deren Tönen tanzen.

Aber wie gesagt, der große Unterschied tritt erst hervor zur Zeit der Mannbarkeit. Während der Mann nun, das Nachreifen abgerechnet, in physischer Beziehung fertig dasteht, ist das Weib zwanzig oder dreißig Jahre lang der wunderbare Apparat für den Reproduktionsprozeß. Ob die Menstruation dem Weibe eigen ist, oder ob sie dieselbe noch mit anderen Säugethieren theilt, gleichviel, sie charakterisirt die Frauen aller Rassen, wenn auch dieser Prozeß je nach Rasse, nach Temperament und Gesundheit in Bezug auf seine Dauer verschieden ist. So viel aber ist sicher, daß während dieses Prozesses, der im ganzen Jahre zusammengerechnet mindestens einen Monat in Anspruch nimmt, das Weib zu großer geistiger oder physischer Arbeit ungeeignet erscheint. In dieser Periode bezeichnet Michelet das Weib geradezu als „invalid“, und so ist es auch im Vergleiche mit dem Manne. Noch mehr treten diese Erwägungen auf, wenn man das Weib in der Schwangerschaft betrachtet, wo es am ersten des Schutzes und der Hilfe des Mannes bedarf, und gewiß thun jene der Frau einen größeren Dienst, welche an den großen physiologischen Unterschied erinnern und danach die Stellung des Weibes in der Gesellschaft bemessen haben wollen, als jene, die den natürlichen Unterschied ignoriren. Mit Deklamationen wie: „Nur die größere physische Kraft des Mannes hat ihn zur Herrschaft gebracht“ ist gar nichts gethan; läge es an dieser allein, dann

könnten die großen Bierfüßer regieren und der muskelkräftige Gorilla meinetwegen die orientalische Frage lösen.

Selbst wenn das Weib in intellektueller Beziehung dem Manne gleich wäre, würde der angedeutete Unterschied in der physischen Organisation ewig eine Kluft bilden. Der Mann kann alt werden wie Methusalem und braucht nicht krank zu sein — das Weib muß und wird periodisch erkranken. Es liegt eine große physiologische Wahrheit in den Worten Rahels zu Jakob: Schaffe mir Kinder; wo nicht, so sterbe ich (1 Mos. 30. 1) — und so sehnt sich jedes normale Weib nach Verheiratung, nach Kindern.

Ein jeder Versuch, die Stellung des Weibes in der Gesellschaft zu fixiren ohne daß auf seine physischen Zustände Rücksicht genommen würde, muß als werthlos bezeichnet werden. Aber gerade die Vertreter der Gleichheit beider Geschlechter lassen dies fast ganz außer Acht. Nimmt aber einmal wirklich eine Frau eine außergewöhnliche Stellung ein, so liegen bei ihr auch meist außergewöhnliche physische Verhältnisse zu Grunde; sie ist abnorm, gerade so abnorm, wie ein Weib mit einem Barte oder ein Mann mit weiblich entwickelten Brüsten. Weibische Männer und männliche Weiber nähern sich einander, und aus der entente cordiale dieser Genossenschaft gehen auch häufig die überspannten Forderungen für „Frauenrecht“ hervor. Es ist auch eine bekannte und durch Beispiele leicht zu belegende Sache, daß geistig sehr entwickelte Frauen entweder ledig bleiben oder einen sehr untergeordneten Mann heiraten.

Spricht man von den physischen Verhältnissen der Männer und Frauen, so sind natürlich auch die Schädel und Gehirne beider Geschlechter zu vergleichen. Da hebt nun Welcker in Halle, der auf diesem Gebiete die erste Autorität ist, mit vollem Rechte hervor, daß männliche und weibliche Schädel gleich zwei verschiedenen Species auseinander zu halten sind, daß der männliche und der weibliche Schädel in ihren Proportionen weiter von einander abweichen, als gar manche der sogenannten typischen Schädelformen, sowie zahlreiche Rassen Schädel. Nach Welcker ist der weibliche Schädel kleiner sowohl nach Horizontalumfang als Schädelinnenraum, womit auch das kleinere Hirngewicht zusammenfällt. In der That verhält sich nach Welckers Messungen der weibliche Schädel folgendermaßen zum männlichen, wenn man diesen letzteren überall = 100 setzt:

Umfang = 96,6
Inhalt = 89,7
Hirngewicht = 89,9.

Also überall ein bedeutendes Minus. Die Formen des weiblichen Kopfes sind weicher, gerundeter, der Gesichtstheil des Schädels, namentlich die Nase und die Schädelbasis kleiner und letztere in ihrem hintern Abschnitte stark ver-

schmälert. Zugleich ist die Basis gestreckter, der Sattelwirbel größer und eine auffallende Neigung zur Schiefzähigkeit sowie zur Langköpfigkeit beim Weibe entwickelt. Man darf deshalb wohl sagen, daß im allgemeinen der Typus des weiblichen Schädels sich in vieler Beziehung demjenigen des Kinderschädels, noch mehr aber demjenigen der niederen Rassen nähert.

Man hört wohl jetzt schon von den Vertretern der Frauenrechte die Behauptung aufstellen, daß mit der verbesserten Erziehung auch schon die erfolgreiche Konkurrenz der Frauen auf dem Felde der geistigen Arbeit beginne. Indessen eine Prüfung, die auf den verschiedensten Gebieten angestellt wird, ergibt denn doch, daß hiervon noch keine Rede sein kann. In der schönen Literatur beginnen die Frauen mehr denn je sich zu regen, und namentlich ist das Gebiet der Novellen von ihnen überschwemmt. Im allgemeinen trifft nun hier zu, daß physische Sterilität, Mjungferlichkeit und große literarische Produktivität zusammenfallen. Unverheiratete Frauen sind die besten Novellenschreiberinnen, und die Sachen der Marlitt haben einen Leserkreis, der mit jenem der Beecher-Stowe fast rivalisirt. Wie sie aber auch heißen mögen alle die romanschreibenden Damen — keine hat ein Werk geliefert, welches sich den Sachen von Walter Scott, Dickens, Gotthelf, Scheffel u. s. w. an die Seite zu stellen vermöchte. Vom Gebiete des Dramas bleiben die Frauen ohnehin fern. Alle Frauennovellen aber sind an den meist verfehlten Zeichnungen der Männercharaktere zu erkennen, die gewöhnlich wie Modelle oder wie Wachssfiguren im Panoptikon erscheinen; denn schon ein hoher Grad von Genius gehört dazu, um sich völlig in den Charakter des andern Geschlechts versetzen zu können. So hat nie ein Weib einen Mann geschildert, wie Shakespeare oder Goethe das Weib bis in die tiefsten Tiefen des Herzens hinein.

Auf dem Gebiete der Künste sieht es kaum besser aus. Wie viele Frauen lernen das Malen; aber über Rosa Bonheur und Angelica Kaufmann ist es nicht herausgekommen; man nennt sie mit Achtung, denkt aber nicht im entferntesten an einen Vergleich mit Rafael, Dürer, Kaulbach u. s. w. Man kann auch nicht darüber klagen, daß die musikalische Bildung der Frauen vernachlässigt werde; das Klimpfern beginnt fast so früh, wie das Mädchen seine Hände rühren kann, und Musik geleitet dasselbe fast durchs Leben — wo sind aber die großen weiblichen Komponisten? Wo ist die weibliche Konkurrenz für Mozart, Beethoven u. c.?!

Dagegen bietet die Bühne dem Weibe einen zusagenden Boden, um sein Talent und seine Fähigkeiten zu entwickeln, was auch vom Standpunkte der Moralität dagegen gesagt werden mag. Wer will bestreiten, daß die Frauen vorzügliche Sängerinnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen abgeben? Sie folgen

in der Ausübung dieser Künste einem natürlichen Beruf, indem sie ihre Talente entwickeln und die Bewunderung der Männer erregen, wie im Ballsaale, der mit seinen geputzten, ihre Reize entwickelnden Weibern nur eine andere Form ist, um Anziehung auf das männliche Geschlecht auszuüben, Triumphe zu feiern, die Männer zu fesseln und zum Heiraten zu veranlassen. So ist's!

Daß in den höheren geistigen Sphären der Mann souverän herrscht, das braucht gewiß nicht erst durch Beispiele belegt zu werden; und wenn Karoline Herschel als Astronomin mit Achtung genannt wird, so bestätigt sie als Ausnahme die Regel, wenn es auch niemandem einfällt, sie neben Kopernikus, Kepler, Laplace zc. zu nennen*). Alle großen Entdeckungen in den Naturwissenschaften, die Schaffung aller Religionsysteme, die große Thätigkeit auf dem Gebiete des Rechtes, der Politik, des Krieges, der Wirthschaft gingen nur von Männern aus. Sakjamuni und Christus bedurften keiner besondern Erziehung, um ihre Religionen zu stiften, und läge hierzu die Begabung überhaupt im Weibe, so würde wohl etwas von ihm geschaffen worden sein, was die Kultur gefördert hätte. Es liegt aber nicht darin, und so wird es wohl auch künftig bleiben.

Wenn wir nun stets auf alle Fragen verneinend geantwortet haben und überall sagen mußten: hier ist nicht der Platz des Weibes, so wollen wir mit einer bejahenden Antwort schließen. Wo liegt nun die Mission des Weibes? Die schnell bereite natürliche Antwort ist nur die: Mutter zu sein und die Kinder zu erziehen. Das ist seine große, schöne und stolze Mission. Eine Konkurrenz mit dem Manne auf hohen, geistigen Gebieten wird aber stets erfolglos bleiben.

Literatur.

Das Testament Peters des Großen eine Erfindung Napoleons des Ersten. Von G. Bertholz. St. Petersburg, Kaiserliche Hofbuchhandlung H. Schmidtgorff, 1877.

Die „Grenzboten“ haben schon vor Jahren ausführlich nachgewiesen, daß das sogenannte Testament Peters des Großen eine Fabel ist. Da dieselbe von gewissen Parteien bei Fragen, wo Rußland auf die Bühne tritt, immer wieder

*) Den Antheil, welchen die Frauen am Ausbau der Erdkunde genommen, und was sie als Reisende geleistet, stellte S. Löwenberg zusammen (Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, 1875. S. 93). Die Leistungen sind untergeordneter Art, trotz Ida Pfeiffer, Alexandrine Tinne, Mary Sommerville.